

Postskriptum 2016

„Es geht zwar immer alles weiter, aber doch mit neuen Leuten und mit anderen Erfahrungen“ (Bude 2010, S. 421). Die gesellschaftliche Aneignung von Geschichte ist immer an Prozesse der Vermittlung von einer Generation an die nächste gebunden. Soziale – und darunter auch mentale – Strukturen können sich zwar über Generationen hinweg reproduzieren, aber zugleich verändern sie sich auch durch die kontinuierliche Erneuerung von Akteurinnen und Akteuren geschichtlichen Handelns. Karl Mannheim (1928) war einer der ersten, der sich aus einer soziologischen Perspektive mit dem Problem der kulturellen Vermittlung historischer Erfahrung im Zusammenhang mit dem Wechsel von Generationen beschäftigt hat. Dabei lautete seine Ausgangsfrage: Wie kann eine Gesellschaft einen dauerhaften Bestand an Kulturgütern bewahren, obwohl die Akteure kontinuierlich wechseln? Die früheren Träger der Kultur sterben und die neuen Träger der Kultur werden geboren. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer beständigen Tradierung von Kultur. In modernen und dynamischen Kulturen ist dieser Prozess mit zahlreichen Konflikten, Reibungen und Reinterpretationen verbunden. Die Stärke von Mannheims Überlegungen liegt darin, dass er die Weitergabe von Kultur nicht als mechanischen Vorgang konzipiert, sondern als komplexes Geschehen, bei dem zwischen Übergabe und Übernahme, zwischen perspektivischen Deutungen, Umschriften und Verweigerungen zu differenzieren ist (vgl. Ziegler 2000, S. 49f.). Junge Generationen sind nicht „belernbar“, sondern angehalten, sich die mit einer geschichtlichen Perspektive verbundenen Ideen aktiv anzueignen. In unserem Zusammenhang, der Geschichte des Nationalsozialismus, gestaltet sich die Tradierung besonders komplex und spannungsreich. Weil Österreicherinnen und Österreicher nicht nur Opfer waren, sondern viele auf der Seite der Täter standen, ist die Vermittlung von Geschichte sozial und politisch aufgeladen. Meist wollen die an Nationalsozialismus, Krieg und Verbrechen Beteiligten ihren Anteil am Geschehen verschweigen, rationalisieren und rechtfertigen. Wenn Angehörige der nachfolgenden Generation das Vertrauen in die Erzählungen der Generation ihrer Eltern verlieren, bemühen sie sich um eine eigenständige und differenzierte Sichtweise des Geschehens. Dieses Buch kann

als Dokument einer kritisch-reflexiven „Erinnerungsarbeit“ gelesen werden. Es geht um Identitäten und historisches Selbstverständnis in einem Staatswesen, aber auch um kulturelles Selbstverständnis ziviler Öffentlichkeiten und um die Auseinandersetzung mit prägenden Traditionen innerhalb von Familien.

Unter dem Gesichtspunkt dieses Prozesses der Aneignung und Vermittlung von Geschichte zwischen den Generationen ließe sich „Österreichisches Gedächtnis“ als Versuch von Angehörigen der zweiten Generation beschreiben, Klarheit über die NS-Vergangenheit in Österreich zu schaffen. Es werden Männer und Frauen in ihrer Eigenschaft als Primärzeugen befragt. Und es wird ein Diskurs über eine zweifache Unklarheit in der Tradierung von NS-Vergangenheit entwickelt: einerseits um die Frage nach der „Wahrheit“ der historischen Verhältnisse selbst, das heißt, nach den integrativen Kräften der NS-Herrschaft, die die Beteiligten zu Kooperation und Duldung bewegt hatten; und andererseits um die „Wahrhaftigkeit“ einer Erzählung dieser Geschichte, in der diese Integration weitgehend geleugnet und Erfahrungen sowie Geschehnisse in den Kategorien des Opfermythos darstellt werden.

Wie sah der zeitgeschichtliche Kontext dieser Befragung aus?

In den 1990er Jahren, also jener Periode, in der die Arbeit entstand, wirkte der Nationalsozialismus durch die von ihm geformten Personen auf Gesellschaft, die Familien und sozialen Institutionen ein. Zugleich hatte der Wechsel zwischen den Generationen begonnen, ein Vorgang, der strukturell für Prozesse des kulturellen Wandels und der Neuorientierung offen ist. In diesem strukturellen Rahmen wird der „Fall Waldheim“ zu einem Thema der öffentlichen Auseinandersetzung. Ein Teil der jungen Generation will sich im Hinblick auf Thematisierung und Bewertung der NS-Vergangenheit nicht mehr den Sichtweisen der Kriegsgeneration und ihren Bedürfnissen nach Derealisierung unterordnen. Die unterschiedlichsten Formen des Schweigens, Verschweigens und Leugnens der Generation der Eltern zu Nationalsozialismus, Krieg und Holocaust werden kritisch reflektiert und thematisiert. Dass Waldheim noch immer diese „Lebenslüge“ der Zweiten Republik bekräftigt, erscheint vielen in diesen Jahren unerträglich. Gleichzeitig mit dem neuen Diskurs zur Bewertung der NS-Vergangenheit beginnt der Aufstieg einer Partei, die ihre ideologischen Wurzeln im Deutschnationalismus hat, aus der Sammelbewegung der ehemaligen Nationalsozialisten hervorgegangen ist und deren Funktionäre das NS-Regime immer wieder verharmlosen (vgl. dazu Bauböck 2001). Das alles waren Erfahrungen, die die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit lebendig gehalten haben und damit auch den Kampf um Perspektiven, wie wir mit dieser Vergangenheit eine Zukunft gestalten sollen.

Und welche Konstellation ist heute gegeben?

Wir befinden uns neuerlich in einem Prozess des Übergangs, in dem eine Generation geht und andere kommen. Die Spannung, wie der Nationalsozialismus zu sehen und zu bewerten ist, bleibt aktuell, auch wenn vielen Angehörigen der dritten Generation nach 1945 bereits der familiär und damit emotional gebundene Zugang zu dieser Zeit fehlt. Für die Jüngeren liegen die zeitgeschichtlichen Kontexte des Buches wie die Waldheim-Affäre außerhalb der bewussten gesellschaftsgeschichtlichen Wahrnehmung. Dennoch enthält das Familiengedächtnis Erzählungen von und über Großeltern und damit auch lebendige Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Eltern erzählen und interpretieren, was ihnen von ihren Eltern und Verwandten erzählt und worüber in der Familie gestritten oder geschwiegen wurde. So machen die heute noch jungen Generationen Erfahrungen mit der NS-Vergangenheit als einem sozialen Erbe der Familie. Es ist ein Erbe, in dem unterschiedliche Zugänge und Haltungen zur NS-Vergangenheit tradiert werden, das Erzählen, das Fragen und Wissen-Wollen oder das Schweigen über konkrete Lebenserfahrungen von Großeltern, oft begleitet von Vermutungen, die unbeantwortet bleiben müssen, oder auch das Nicht-wissen-Wollen (vgl. dazu Kannonier-Finster 1996, 2004). Für viele Angehörigen der dritten und vierten Generation sind die Nachwirkungen des Nationalsozialismus im familiären Raum ihrer Kindheit und Jugend in der einen oder anderen Form präsent und wirksam. Das soziale Gedächtnis einer Familie mit seinen mündlichen Traditionen ist älter als einzelne, individuelle Mitglieder dieser Familien. Es reicht historisch weiter zurück als deren Gedächtnis und ihr reflexives Bewusstsein.

Dennoch, in dieser Situation deuten sich bereits die neuen Aufgaben und Herausforderungen an, die sich der unmittelbaren Zukunft für die Tradierung der NS-Geschichte stellen. Bislang lebt die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Familien und sozialen Milieus noch weitgehend aus der generationenspezifischen Spannung zwischen unmittelbar Beteiligten und ihren Nachkommen. Interesse an Geschichte und ihrer Aneignung wird durch ein persönliches Naheverhältnis zu den Akteurinnen und Akteuren dieser Geschichte gefördert. Diese Einbindung in elementare Sozialbeziehungen konstituiert eine spezifische persönliche Haltung gegenüber der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus lebt in Form von Dispositionen, Denkweisen und Handlungen der Großeltern, Eltern und Verwandten nach und wird unmittelbar an Geist wie an Körper erfahren. Zerfallen oder vergehen diese Beziehungen, verändert sich das Interesse an dem historischen Geschehen (vgl. Jureit 2012, S. 32f.; Messerschmidt 2012). Die zweite Generation der Kriegs- und Nachkriegsgeborenen hat sich in unterschiedlicher Weise, einmal mehr und ein anderes Mal weniger intensiv an den übermittelten Geschichts- und Erinnerungs-

bildern abgearbeitet. Sie ist nun mit nachkommenden Jahrgängen konfrontiert, die andere Zugänge zu Nationalsozialismus und Holocaust haben. Diese werden von Lehrerinnen und Vermittlern in Schulen oder Gedenkstätten vielfach als moralisch indifferent und als widerständig gegenüber ständig warnender Belehrung wahrgenommen; Haltungen, die für sie eine irritierende und beunruhigende Erfahrung darstellen. Dazu kommen gesellschaftliche Veränderungen im Zusammenhang mit Prozessen der Globalisierung, Migration und damit verbundenen Erosionsprozessen nationaler Kulturen. Unter dem Stichwort der Transnationalisierung von Geschichte des Nationalsozialismus und Holocaust ergeben sich daraus neue Fragen. *Für wen* ist das Holocaust-Gedenken *wie* bedeutsam? Diese Frage ist bei der Tradierung in Gruppen, die multiethnisch und multinational zusammengesetzt sind, zu bedenken. Ein wachsender Teil der Bevölkerung kommt aus außereuropäischen nationalen, ethnischen und familiären Kontexten. Es ist davon auszugehen, dass angesichts dieser Entwicklung neue Denkmuster, Begriffe, Konzepte für die Vermittlung der NS-Geschichte zu erarbeiten sind.

Die skizzierten Erfahrungen der Indifferenz oder Abwehr junger Generationen lassen sich auch anders, nämlich als Distanzierung von traditionellen Formen der Vermittlung interpretieren (vgl. etwa Messerschmidt 2012; Sternfeld 2013). Es könnte sein, dass Nationalsozialismus und Holocaust als in Lehrplänen verordnetes Thema wahrgenommen wird, das einer moralischen Selbstbestätigung und nationalen Identitätsstiftung diene; dass Jugendliche sich sträuben, im Sinn einer historischen Schuld adressiert zu werden. Dementsprechend verschließen sie sich gegen die Übernahme einer moralischen Mission, wenn Zeitzeuginnen und Zeitzeugen im Zusammenhang mit ihren Erfahrungen als Opfer von Ausgrenzung und Verfolgung für demokratische Werte und die Abwehr von Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit plädieren.

„Österreichisches Gedächtnis“ wurde nicht unter dem Gesichtspunkt der Vermittlung verfasst, aber es ist denkbar, die Arbeit heute unter diesem Gesichtspunkt zu nutzen. Das Buch lässt am Nationalsozialismus beteiligte Österreicher und Österreicherinnen als Zeitzeugen zur Sprache kommen. Uns war damals wichtig, den Erfahrungs- und Erinnerungsberichten von Frauen und Männern aus der Mitte der Gesellschaft Raum zu geben und an diesen Berichten kritisch den kulturell institutionalisierten Umgang mit Erinnerung in Österreich zu kommentieren. Es kommt damit einem Gedanken von Astrid Messerschmidt entgegen, den diese angesichts des skizzierten Generationenwechsels und der damit verbundenen Transformation von Erinnerungsgemeinschaften formuliert: „Der zeitliche Abstand zum Nationalsozialismus [kann] als Chance für eine Erinnerungsbildung aufgenommen werden, die sich auf die Verunsicherung einlässt, die von der Tatsache des Holocaust ausgeht. Das bedeutet, sich von dem Wunsch nach einer unmittelbaren Beziehung zu den Opfern wie auch vom Wunsch nach einer eindeutigen Abgrenzung von den Tätern zu ver-

abschieden und das ‚Bild von der Geschichte und unseres nachträglichen Anteils an ihr‘ [Christian Schneider 2010] selbst zum Gegenstand erinnernder Aufarbeitung zu machen. Die Arbeit der dritten und vierten Generation nach 1945 besteht nicht mehr in erster Linie darin, Erinnerung einzuklagen, sondern kritische Intervention im Erinnerungsdiskurs zu leisten“ (Messerschmidt 2012, S. 234f.). „Österreichisches Gedächtnis“ thematisiert historische wie erinnerte Vergangenheit und bespricht auf dieser Grundlage die Probleme, die sich kollektiv-gesellschaftlich wie individuell bei der Tradierung und Aneignung einer Gewaltgeschichte stellen. Wir erläutern diese beiden Aspekte im Hinblick auf eine mögliche Vermittlungsarbeit.

Herstellung von Bindung und Loyalität

Die Arbeit verdeutlicht einige Mechanismen, mit denen sich bei den interviewten Männern und Frauen Bindung und Loyalität oder auch konformes Verhalten gegenüber dem Regime herstellen ließen. Das bedeutet nicht, dass alle Gesprächspartnerinnen und -partner Anhängerinnen oder Sympathisanten des Nationalsozialismus gewesen wären. Wie sich zeigt, können die Bindungen sehr vielfältig sein. Sie kann durch emotional aufgeladene Zustimmung zu Politik und Weltanschauung im Kontext eines wirtschaftlichen Abstiegs motiviert sein, wie bei Gustav Hausmann. Er verbindet mit dem Nationalsozialismus die Hoffnung auf einen Aufstieg in der Institution der Deutschen Wehrmacht. Bei Lisbeth Anger wirkt die Bindung über einen familiär tradierten Antisemitismus und das Ideal der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Anton Knittler sieht die Chance, über eine militärische Laufbahn dem Traumberuf des Polizisten nachgehen zu können. Auch bei dem Lehrer Paul Lang gibt es auf der Ebene der Gesinnung eine Nähe zur nationalsozialistischen Herrschaft. Er zeigt Sympathie mit einer diktatorisch hergestellten politischen Ordnung; gebrochen ist diese Bindung durch seinen Patriotismus und die Loyalität gegenüber der österreichischen Variante einer autoritären Diktatur. Er ist kein Anhänger Hitlers, dessen Krieg erscheint ihm jedoch legitim. Die soziale Position von Gertrud Scherer ist durch Abhängigkeit von mehreren Formen der Herrschaft gekennzeichnet, die eine allgemeine Bereitschaft zum Konformismus konstituiert. Vielleicht ist angemessen, in ihrem Fall nicht von Bindung, sondern von Indifferenz zu sprechen, denn sie scheint die politische Herrschaft der Nationalsozialisten in den engen Grenzen ihrer Lebenswelt kaum wahrzunehmen.

Die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die im Buch zur Sprache kommen, gehören nicht zu den Opfern und bieten sich kaum für Identifikationen an. Sie eignen sich ebenso wenig zur moralischen Abgrenzung, denn sie sind nicht eindeutig als Täter zu klassifizieren. Es ließe sich argumentieren, dass wir es mit Zuschauerinnen und